

wurde. Der Übersetzer des *Biopolitik*-Essay wurde von Carmen Hammer unterstützt.

Zum Gelingen dieses Buchs haben außer den Mitgliedern des HerausgeberInnenkollektivs viele Freundinnen und Freunde beigetragen. Die Biologin Susanne Kridlo, lange Zeit ein Mitglied unserer Arbeitsgruppe, half Dagmar Fink bei der Übersetzung des Essay *Im Streit um die Natur der Primaten* nicht nur in terminologischen Fragen. Christine Hertler, ebenfalls Biologin, stand stets zur Verfügung, wenn es darum ging, zweifelhafte Formulierungen zu klären. Außer ihrer Mithilfe verdankt sich die terminologische Präzision des Essay *Die Biopolitik postmoderner Körper* den anregenden und kompetenten Diskussionen mit den Biologen Achim Lotz, Jürgen Blum und den BiologiestudentInnen Nina Huckenbeck, Christopher Blase und Thorsten Lehn.

Die *Einleitung* wurde von Carmen Hammer und Immanuel Stieß verfaßt. Katharina Pühls aufmerksame Lektüre und anregende Kritik trug zur Präzisierung einiger Gedanken bei. Carmen Hammer sorgte außerdem dafür, daß der Kontakt zum Verlag und zur Autorin nicht abriß und das Begonnene zu Ende geführt wurde. Neben der nervenaufreibenden Aufgabe, die Einhaltung der Termine zu gewährleisten, fand sie die Zeit, die Übersetzungen geduldig durchzusehen.

Endlich möchten wir uns bei denen bedanken, die mit uns gemeinsam über einen längeren Zeitraum in der Arbeitsgruppe die Texte Donna Haraways gelesen und diskutiert haben, an dem Veröffentlichungsprojekt aber nicht teilnehmen konnten: dem Philosophiestudenten Andreas Eisenhauer, der uns immer bei Laune hielt, wenn uns der Atem auszugehen schien, und der Biologin Katrin Welge. Dem SifKI danken wir für finanzielle und technische Unterstützung, die uns eine zeitgemäße Kommunikation mit der Autorin und untereinander ermöglichte.

Den Verlagslektorinnen Britta Kroker und Beate Koglin schulden wir Dank für die Unterstützung unseres Projekts ihrem Verlag gegenüber, für ihre ständige Ermunterung und nicht zuletzt für die Geduld, die sie mit uns hatten. Unser ganz besonderer Dank gebührt Donna Haraway für ihre engagierten Arbeiten, die unseren Horizont wesentlich bereichert haben, für ihre solidarische Hilfe in einzelnen Übersetzungsfragen sowie für ihr Vertrauen in unser Veröffentlichungsprojekt.

Einleitung

Carmen Hammer und Immanuel Stieß

Die Materie des Geschlechts ist in jüngster Zeit zunehmend ins Gerede gekommen. In der feministischen Theoriebildung steht der Streit um die Erklärung der Materialisierung des Körpers auf der Tagesordnung. Zwar steht die Auseinandersetzung mit dem Geschlecht als Materie noch am Anfang, seine Deessentialisierung wird aber bereits als die Errungenschaft des 20. Jahrhunderts gefeiert. So habe die »Geschlechterforschung [...] den Gegenstand ›Geschlechter und ihre Beziehungen‹ [...] einer Reihe von Wissenschaften streitig [ge]macht: der Medizin, der Biologie und schließlich einer Sozialwissenschaft, die Geschlecht als eine Naturtatsache anerkennt und ausschließlich deren soziale Überformung als ihre genuine Aufgabe betrachtet.« (Wobbe/Lindemann 1994:7-8) Einer gewissen Beharrlichkeit in der »Respektlosigkeit der Sozial- gegenüber den Naturwissenschaften« (ebd. 7) sei dieser Sieg zu verdanken. Bedeutet dies aber zugleich, daß die neueren Auseinandersetzungen um die Kategorie Geschlecht die Dekonstruktion naturwissenschaftlicher Theorien zum Sex überflüssig machen? In welchem Verhältnis steht die Kritik an der Denaturalisierung der Körper in den Naturwissenschaften, wie sie etwa von Ökofeministinnen und GegnerInnen der Gentechnologie und Reproduktionsmedizin formuliert wird, zur Kritik an der Essentialisierung der Körper in den Sozial- und Geisteswissenschaften und vor allem des politischen und feministischen Diskurses? Die feministische Naturwissenschaftshistorikerin und Biologin Donna Haraway hegt einen doppelten Zweifel an der Euphorie über diesen Siegeszug. Sie ist entschieden der Ansicht, daß die feministische Diskussion die Produktion des Geschlechts in naturwissenschaftlichen Theorien in die Kritik und Dekonstruktion einbeziehen und sich auf die naturwissenschaftliche Ausarbeitung der Materie des Geschlechts und der Natur einlassen muß. Analog der Deessentialisierung des Geschlechts

in der feministischen Philosophie setzt sich Haraway mit der Bewegung von der Naturalisierung zur Denaturalisierung des Körpers im Kontext der neuzeitlichen westlichen Tradition auseinander und macht damit auf Blindstellen des feministischen Diskurses zum Geschlecht – vor allem in den Sozial- und Geisteswissenschaften – aufmerksam.

In diesem Buch wird Donna Haraway dem deutschsprachigen Lesepublikum mit vier ausgewählten Essays, einem Interview mit der Autorin und einer Einleitung der HerausgeberInnen erstmalig umfassender vorgestellt. Die Auswahl der Texte soll den LeserInnen ermöglichen, die Vielschichtigkeit der Arbeiten Donna Haraways kennenzulernen und zugleich zu einer der in den USA vergleichbaren Rezeption anregen, die dort weit über die feministischen Kreise hinausgeht und der im deutschsprachigen Raum vielleicht auch die Angst vor der schwierigen Lektüre und Übersetzung ihrer stilistisch sehr eigenwilligen Texte entgegensteht.

Die Essays *Im Streit um die Natur der Primaten* und *Die Biopolitik postmoderner Körper* stellen die Autorin als feministische Biologin und Naturwissenschaftshistorikerin vor. Im ersteren setzt sie sich mit den Arbeiten von Primatologinnen auseinander und rekonstruiert deren Forschungen im Hinblick darauf, was sie zur Transformation der Primatologie von der klassischen Jäger-Hypothese zur Soziobiologie beigetragen haben. Das zweite Essay diskutiert die Denaturalisierung der Körper in der Medizin und Biologie in neueren Theorien zum Immunsystem und problematisiert die politischen Bedeutungen dieses Diskurses im gesellschaftlichen Umgang mit Gesundheit, AIDS und Bevölkerung. Das *Manifest für Cyborgs*, das bisher nur in einer in wesentlichen Teilen abweichenden und stark gekürzten Fassung vorlag¹, und *Situiertes Wissen* sind dagegen theoretische und politisch programmatische Texte, in denen sich Haraway mit der feministischen Politik beschäftigt. Im Cyborg-Manifest setzt sich Donna Haraway kritisch mit dem sozialistisch-marxistischen und radikalen Feminismus in den USA der siebziger und frühen achtziger Jahre und der feministischen Technologiedebatte auseinander. Das Manifest hat bis heute nichts von seiner Aktualität eingebüßt, da darin ausgehend von den Kritiken der Women of Color am weißen Feminismus die kritische Revision des Konzepts der Identität aufgenommen wird; eine Kritik, die gegenwärtig im Mittelpunkt feministischer Theoriebildung steht. *Situiertes Wissen* ist ein theoretischer Beitrag zur Wissenschafts- und Objektivitätsdebatte im Anschluß an die Auseinandersetzung mit feministischen Standpunkttheorien. Haraway schlägt hier ein Modell für eine kritische Wissenschaft und Objektivität vor, das nicht von der Konstruktion einer identischen Subjektposition, sondern von einem Konzept der »inneren Differenz« ausgeht. Die Textauswahl, die den Zeitraum von 1985–1989 umfaßt, wird durch

ein im Sommer 1993 geführtes Interview ergänzt. Donna Haraway nimmt darin Stellung zu Fragen der aktuellen feministischen Theoriediskussion, ihrem Cyborg-Konzept, zum Ökofeminismus und zur Gentechnologie. Darüber hinaus stellt sie sich zu Beginn des Interviews ausführlich vor und gewährt einen intimen Einblick in den Werdegang und die Arbeitsweise einer feministisch engagierten Wissenschaftlerin.

Anknüpfend an die mit der Autorin im Interview geführte Diskussion soll in dieser Einleitung der Versuch unternommen werden, die Essays in diesem Band im Hinblick auf aktuelle feministische Auseinandersetzungen zu beleuchten. Wir wollen zeigen, daß die vorliegende Auswahl der Texte – obwohl sie bereits in den achtziger Jahren geschrieben wurden – Antworten auf Fragen anbietet, die im Zusammenhang der gegenwärtigen Diskussion um die »gewichtige Materie« des Geschlechts aufgeworfen werden. Dazu werden wir auf den folgenden Seiten eine mögliche Lektüre ihrer Texte anbieten und diese auf die These zuspitzen, daß eine wirkungsvolle Kritik an der Essentialisierung der Geschlechter ohne eine Neuerfindung der Natur Stückwerk bleiben muß.

Problematisierung einer Beziehung

Die kategoriale Unterscheidung von Sex als biologisch-anatomischem und Gender² als sozial konstruiertem Geschlecht ermöglichte, die gesellschaftliche und soziale Stellung von Frauen historisch spezifisch zu analysieren und die biologisch deterministischen Erklärungen des gesellschaftlichen Status von Frauen zurückzuweisen. Der Begriff Gender dient seit Anfang der siebziger Jahre als analytische Kategorie dazu, die *gesellschaftliche* und *symbolische* Ordnung der Geschlechter und die *individuelle Geschlechtsidentität* zu untersuchen (Harding 1990, engl. 1986). Die Beziehung zwischen Sex und Gender blieb allerdings weithin unhinterfragt, da sich die feministische Kritik in den folgenden Jahren auf das soziale Geschlecht konzentrierte und das biologisch-anatomische Geschlecht den Biowissenschaften überließ. Der cartesianischen Trennung von Geist und Materie folgend ist unter Sex eine biologisch präformierte Entität zu verstehen, die sich entweder als determinierendes oder manipulierbares, formbares Material der kulturellen Aneignung darbietet. Eine solche Konzeption eröffnet zwei Alternativen. Entweder wird behauptet, daß Frauen und Männer der ihnen zugesprochenen Natur irgendwie entsprechen oder aber es wird angenommen, daß das Biologische beliebig überformbar sei. Beide Versio-

nen unterstellen eine fundamentale Geschlechterdifferenz und die Vorstellung einer Geschlechtsidentität der Frauen auf der Basis einer alle Frauen verbindenden gemeinsamen Natur, die sie von Männern unterscheidet. Vor diesem Hintergrund dient der Begriff Gender etwa im Unterschied zur Kategorie Klasse nicht nur als Analysekategorie, um die geschlechtsspezifische Ordnung gesellschaftlicher Beziehungen zu untersuchen, sondern bezeichnet zugleich ein »Strukturmerkmal *persönlicher Identität*« (Harding 1990:14; Haraway 1987:31). Gerade diese universalisierende und normierende Verwendung von Gender ist seit einiger Zeit in die Krise geraten. Mit der sozialkonstruktivistischen Problematisierung der Beziehung von Sex und Gender rückte Ende der achtziger Jahre die Kritik an der Essentialisierung bzw. Biologisierung des Geschlechtlichen und seiner Verankerung in einer heterosexuellen Matrix in den Vordergrund feministischer Theoriebildung.

Judith Butler hat in ihrem Buch *Das Unbehagen der Geschlechter* (1991) gezeigt, daß die Bestimmung von Gender als Geschlechtsidentität eine kohärente Beziehung zwischen Sex und Gender unterstellt, und daß diese Kohärenz auf der unkritischen Voraussetzung einer biologisch-anatomisch gegebenen Zweigeschlechtlichkeit beruht. Sie unterzog den Begriff Gender einer Kritik und wies Kategorien wie Sex und Natur für die Erklärung der Produktion von Geschlechtsidentität zurück. In der darauf folgenden Auseinandersetzung wurde ihr vorgeworfen, die Körper in »Bezeichnungspraxen« erstarren zu lassen, die Materialität der Körperlichkeit zu umgehen bzw. »idealistisch« zu verklären und die Möglichkeit eines handelnden Subjekts und damit die Transformation der Geschlechterordnung gänzlich in Frage zu stellen.³ In ihrem neueren Buch *Körper von Gewicht*⁴ antwortet Butler auf diese Einwände und untersucht die Produktion von Sex, die Konstruktion des Körpergeschlechts, genauer: die Produktion der Materialität des vergeschlechtlichten Körpers auf der Ebene von Bezeichnungspraktiken. Butler erläutert in ihrem Buch, daß die Geschlechtlichkeit der Körper als weiblich oder männlich durch performative, wiederholende Akte beständig neu hervorgebracht wird und sich die Materialisierung des Körpergeschlechts in diesem Prozeß erst vollzieht. Eine Zweigeschlechtlichkeit, die diesen Akten vorausginge bzw. von diesen unabhängig gegeben wäre, kann demnach nicht angenommen werden. Die heterosexuelle Matrix und die damit einhergehende Unterstellung einer kohärenten Beziehung von Sex und Gender ist selbst ein Ergebnis ständig wiederholter performativer Akte, die ausschließen bzw. »verwerfen«, was sich nicht mit der Norm der Zweigeschlechtlichkeit vereinbaren läßt. Die Dekonstruktion der heterosexuellen Matrix soll es ermöglichen, die Produktion von genau zwei Geschlechtern subversiv zu unterlaufen und zu

vervielfältigen. Die Möglichkeit der Transformation der normativen Zweigeschlechtlichkeit muß sich daher auf die »Verwerfungen« der Norm oder den Prozeß der reiterativen performativen Akte, in denen sich die vergeschlechtlichten Subjekte herstellen und sich ihre/seine Geschlechtlichkeit ständig aufs neue materialisiert, beziehen. Der Essentialisierung vergeschlechtlichter Körper als männliche oder weibliche hält Butler entgegen, daß die Materialität von Körpern im sozialen Konstruktionsprozeß nur insofern Bedeutung zukommt, als diese erst durch diesen Prozeß hervorgebracht wird. D.h. sie bestimmt Konstruktion als einen Prozeß, der nicht nur die Subjekte und die Handlungen, sondern auch die Materie als Effekt hervorbringt. Sie schlägt vor, Materie als einen »Prozeß der Materialisierung [aufzufassen], der im Verlauf der Zeit stabil wird und den Effekt von Fixiertheit und Oberfläche herstellt, den wir Materie nennen.« (Butler 1993:67) Mit dieser Definition scheint die Materialität Sex der Dekonstruktion endlich zugänglich zu sein.

Wie Butler kritisiert auch Haraway in Anlehnung an den Sozialkonstruktivismus die unhinterfragte in die Sex/Gender-Unterscheidung eingelassene Essentialisierung, die mit der Vernachlässigung der Kategorie Sex und dem Versäumnis ihrer angemessenen Historisierung einhergeht. Im Unterschied zu Butler geht Haraway jedoch davon aus, daß Sex und Natur als von Gender und Kultur unterscheidbare Kategorien im Konstruktionsprozeß des Geschlechtlichen bzw. Kulturellen eine strukturierende Bedeutung zukommt, obwohl sie darauf insistiert, daß Körper nicht als eine dem Diskurs vorgängige Realität vorausgesetzt werden können. (S. 109)⁵ Die Feststellung einer solchen Differenz und Übereinstimmung zwischen den beiden Autorinnen in einem Satz muß Verwirrung stiften. Zunächst ist wichtig zu betonen, daß der Unterschied nicht darin besteht, daß die eine – wie häufig unterstellt – der »Wirklichkeit der Körper, der Relevanz der Naturwissenschaften und den angeblichen Tatsachen der Geburt, des Alterns, von Krankheit und Tod die Anerkennung« (Butler 1993:68) verweigert und die andere – nämlich Haraway – nicht. Stattdessen besteht der Unterschied darin, ob und welcher Status der »körperlichen Wirklichkeit« und solcher Art Tatsachen im Prozeß der Konstruktion vergeschlechtlichter Körper beigemessen wird, wie diese entstehen und erklärt werden. Ein Zitat Butlers kann dazu dienen, den Ausgangspunkt beider Autorinnen zu benennen: Die »Unbestreitbarkeit des »Körpergeschlechts« oder seiner »Stofflichkeit« zu »konzedieren« heißt stets, daß man irgendeine Spielart des »Körpergeschlechts«, irgendeine Ausformung von »Stofflichkeit« konzediert. Aber ist nicht der Diskurs, innerhalb und mittels dessen dieses Zugeständnis erfolgt – und, zugegeben, zu diesem Zugeständnis kommt es unweigerlich –, selbst ein Gestalter genau

jenes Phänomens, das er konzidiert?» (1993:69) Während sich Butler in ihren Texten dem »Gestalter des Phänomens Körpergeschlecht« zuwendet, versucht Haraway außerdem der »Spielart des Körpergeschlechts« im Prozeß des Gestaltens auf die Schliche zu kommen. Denn die von Haraway geteilte Behauptung, daß der »Diskurs ein Gestalter dieses konzidierten Phänomens ist«, schließt nicht aus, daß er nicht der *einzig* ist und läßt zudem die im Anschluß an die Klarstellung Butlers mögliche Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Gestalter und dem konzidierten Phänomen unbeantwortet. Haraways Arbeiten bieten für diese Fragen Antworten an. So kommt es ihr nicht »nur« auf die Dekonstruktion des Gestalters von Sex, sondern auch und besonders auf eine Genealogie des Sexes als Gestalter an. Eine Genealogie des Sexes hätte nach Haraway folgendes zu berücksichtigen: Erstens, daß Sex als eine von Gender unterscheidbare und eigenständige Kategorie bestimmt wird, deren Beziehung zu Gender nicht von vornherein feststeht, sondern in mehrfacher Hinsicht variabel ist; zweitens, daß Sex eine soziale Konstruktionsgeschichte hat und dementsprechend keine essentialistische Größe darstellt; und drittens, daß Körper selbst im Sinne eines »Akteurs« im sozialen Konstruktionsprozeß aktiv beteiligt sind und ihre Materialität nicht lediglich als Effekt ausschließlich sprachlich vermittelter Praktiken erklärt werden kann.

Haraway bezeichnet diesen unterschiedlichen Ansatz zwischen Butler und ihr – bei gemeinsamem theoretischen Ausgangspunkt – als strategische Wahl (S. 110)⁶, die es ihr ermöglicht, das Aneignungsverhältnis binärer Systeme wie Sex und Gender bzw. Natur und Kultur ins Zentrum der Analyse zu rücken und die materielle wie semiotische Produktion »natürlich-biologischer« Körper zu untersuchen. Für Haraway besteht das Problem der Essentialisierung der Geschlechtsidentität aus dem Rückbezug von Gender auf Sex in der spezifischen Konstruktion einer Aneignungsbeziehung zwischen Sex und Gender: »Gender kann nicht einfach die kulturelle Aneignung einer biologischen sexuellen Differenz bedeuten. Tatsächlich ist die sexuelle Differenz selbst die fundamentalere Konstruktion.« (Haraway 1989:350) Die Dekonstruktion der sexuellen Differenz kann sich nach Haraway daher nicht ausschließlich auf die Kritik von Gender beziehen. Sie muß die je spezifische Konstruktion von Sex einerseits wie Gender andererseits und die je spezifische Konstruktion der Beziehung zwischen beiden miteinbeziehen, wenn die fundamentale Konstruktion der sexuellen Differenz angemessen verstanden werden soll.

Am Beispiel des Essay *Im Streit um die Natur der Primaten*, in dem Haraway die Arbeiten führender Primatologinnen zur hominiden Evolution untersucht, kann verdeutlicht werden, warum die Autorin darauf insistiert, die kategoriale Unterscheidung von Sex und Gender beizubehal-

ten. In der Primatologie als Teildisziplin der Biologie an der Schnittstelle von Evolutionsbiologie und Anthropologie werden die Grenzlinien zwischen Mensch und Nicht-Mensch, Kultur und Natur ausgehandelt. Sexualität, Reproduktion, Verhalten, die Verwendung von Zeichen und Sprache sowie Denken sind die Phänomene, die im Zentrum primatologischer Erklärungen stehen. Die Untersuchung dieser Phänomene in Primatengesellschaften bei Menschenaffen dienen u.a. zur Erklärung der »natürlichen Ordnung« menschlicher Primatengesellschaften. Haraway zeigt, wie die wissenschaftlichen Darstellungen von Sex im weitesten Sinne bei Männchen bzw. Männern und Weibchen bzw. Frauen und deren Stellung in der Evolution der Hominiden sich so transformiert haben, daß die Konzeption sexueller Differenz, nach der die sexuelle Aktivität von Primatenmännchen das Schlüsselereignis der Evolution von nichtmenschlichen zu menschlichen Primaten darstellt, nicht mehr aufrechterhalten werden kann. Evolutionäre Erklärungen, die sich auf den Gegensatz von einer männlichen kulturschaffenden Aktivität und einer weiblichen naturverbundenen Passivität beziehen, wurden von Primatologinnen destabilisiert. Das traditionsreiche Ordnungsmuster einer geschlechtsspezifisch kodierten binären Opposition von aktiver Kultur und passiver Natur hat an Plausibilität verloren und ist ungeeignet, evolutionäre Prozesse zu erklären.

Nun könnte eingewendet werden, daß die wissenschaftlichen Einsichten einiger »feministischer« Naturwissenschaftlerinnen nichts an biologisch deterministischen Erklärungen der Geschlechterordnung zu ändern vermögen. Haraway weist aber nach, daß sich deren Forschungen sowohl in der Primatologie als auch in der öffentlichen Diskussion durchsetzen konnten, weithin anerkannte naturwissenschaftliche Forschungen sind und selbst wissenschaftliche Forschungen anleiten. Sie zeigt, daß die Konzeptionen natürlich-biologischer Geschlechtlichkeit nicht nur selbst eine Transformationsgeschichte haben, sondern daß der Transformationsprozeß die Bedeutungen des Geschlechtlichen innerhalb wie außerhalb der Wissenschaft und mithin die von Gender verändert. Der Verzicht oder die Reduktion »natürlicher« Vorstellungen von Sex auf Gender hätte demnach zur Folge, daß derartige Transformationen wissenschaftlichen und öffentlichen Wissens und die für die Politik der Geschlechtsidentität bedeutsamen historisch variablen Beziehungen zwischen Sex und Gender aus der Kritik und Analyse ausgeblendet würden. Die Bedeutsamkeit der nicht aufeinander reduzierbaren Kategorien Sex und Gender macht Haraway in ihren empirischen Analysen vielfältig deutlich. Wenn die »Aktivierung« von Sex im Rahmen der Primatologie von »feministischen« Wissenschaftlerinnen soweit vorangetrieben wurde, daß Sex von »Geist« praktisch nicht mehr unterschieden werden kann (S. 95), stellt dies zugleich das sowohl in

den Natur- wie in den Sozialwissenschaften und in der Öffentlichkeit vorherrschende Verständnis des Natur-Kultur-Verhältnisses als Aneignungsverhältnis einer passiven Natur durch eine aktive Kultur in Frage. Bezogen auf die kategoriale Unterscheidung von Sex und Gender heißt das, daß Sex, und damit ist vor allem immer das weibliche Geschlecht gemeint, nicht mehr als ontologischer Garant, Ressource oder Rohmaterial konzipiert werden kann, an dem sich die historischen Transformationen des Geschlechts (Gender) wie auch immer vollziehen. Die »biologische Entität« Sex ist selbst in Bewegung geraten. Ihre Deontologisierung dekonstruiert die Alternative einer deterministischen versus einer beliebig überformbaren Biologie. Vor diesem Hintergrund fordert Haraway zu Recht, daß die Beziehung zwischen Sex und Gender in einer Weise kategorial neu gefaßt werden muß (S. 95), in der die Erklärung von Sex nicht der Erklärung von Gender untergeordnet wird. Denn Konzeptionen von Sex transformieren nicht nur die Bedeutung von Gender, sondern auch von Natur, Kultur und Wissenschaft. Damit hebt Haraway die von Butler eingeräumte »Relevanz der Naturwissenschaften« für eine Kritik der Politik der Geschlechtsidentität in doppelter Weise hervor. Zum einen besteht die Gefahr, daß mit der Respektlosigkeit der Sozial- gegenüber den Naturwissenschaften die Dekonstruktion an einer zentralen Stelle blind bleibt und zum anderen, daß mögliche Kritikstrategien unerkant bleiben. Im Zentrum der Analysen und Kritik Haraways stehen die Biologie und die Primatologie als die Naturwissenschaften, die autorisiert sind, die »Naturtatsache« Sex auszuarbeiten. Im folgenden soll daher Haraways analytischer Zugriff auf Naturwissenschaften vorgestellt werden.

Die Natur der Fakten

Wie jede wissenschaftliche Tatsache kann Sex nicht als gegeben vorausgesetzt werden. Die »Naturtatsache« Sex ist ein Wissensobjekt, seine Aushandlung und Konstruktion das Ergebnis eines sozialen Interaktionsprozesses, der von einer Vielzahl kognitiver, gesellschaftlicher und kultureller Faktoren abhängig ist. Diese sind von Werten abhängig, die aber nicht der individuellen Einstellung der Beteiligten entspringen, sondern auf ein kulturelles Vorverständnis von der Welt verweisen, das im Rahmen von Erzählungen erzeugt wird. Die Rede von Werten ist Haraway jedoch zu kraftlos, zu anämisch, sie zieht »es daher vor, zu sagen, daß die Bio- und Sozialwissenschaften im allgemeinen und die Primatologie im besonderen

beladen mit Geschichten sind; diese Wissenschaften bestehen aus komplexen, historisch spezifischen geschichtenerzählenden Praktiken. Fakten sind beladen mit Theorie, Theorien mit Werten und Werte mit Geschichten. Daher sind Fakten innerhalb von Geschichten voll von Bedeutungen.« (1986:79) Fakten können also nur vor dem Hintergrund interpretativer Theorien hervortreten und nicht unabhängig von ihrer Geschichte und ihren Erzählungen gedacht werden. Diese Praktiken enthalten immer auch narrative Elemente, die mobilisiert werden müssen, um überhaupt Erklärungen herausbilden zu können. So muß das, was beschrieben oder beobachtet werden soll, was überhaupt als zu erklärendes Wissensobjekt angenommen werden kann, im Zusammenhang bereits etablierter Erzählungen plausibilisiert werden. Erzählungen betten diese derart selektierten Objekte in einen bestimmten kulturell vorgegebenen Typ von (Wissenschafts-)Geschichte ein. Die durch den narratologischen Ansatz vollzogene Annäherung von Wissenschaft und Erzählung heißt allerdings nicht, daß wissenschaftliche Beschreibungen bloße Erfindungen und damit von zweifelhafter Relevanz wären. Wissenschaft löst sich keineswegs in ein fröhliches Märchenerzählen auf. Vielmehr sieht Haraway die Etablierung von naturwissenschaftlichen Erzählungen als eine historische Errungenschaft an, durch die eine verlässlichere Interaktion mit unserer materiellen Umwelt möglich geworden ist.

Wissenschaftliche Erzählungen lassen sich auch nicht auf schmückendes Beiwerk oder einen störenden Rest reduzieren, der durch »objektivere« Beschreibungen oder die Konstruktion »besserer« Fakten aus der Welt geschafft werden könnte. In Anlehnung an erzähltheoretische Ansätze (White 1986, King 1987a,b) analysiert Haraway die Naturwissenschaften vielmehr selbst als eine spezifische Form des Erzählens, als eine kulturelle Praktik der Erzeugung von Bedeutungen. In diesem Sinne können Wissenschaften – zumindest in der westlichen Tradition – als Erzählpraktiken verstanden werden, die mächtig genug sind, um zwischen Fakt und Fiktion zu unterscheiden, d.h. festzulegen, was als Deutungsmuster von Wirklichkeit öffentlich anerkannt werden kann und was nicht. So stellt jede wissenschaftliche Disziplin ein Erzählgenre, d.h. ein Gewebe von Erzählungen dar, das seine eigenen Regeln ausbildet. WissenschaftlerInnen sind diejenigen, die autorisiert sind, Erzählstränge und Wissensobjekte unter Berücksichtigung bestehender Regeln auszuarbeiten, in vorgegebene Erzählungen einzubetten und zu plausibilisieren. Sie sind ebenso autorisiert, die Regeln selbst zum Gegenstand von Untersuchungen zu machen. Ein Erzählgenre, eine wissenschaftliche Disziplin, besteht selbstverständlich nicht aus einer kohärenten Erzählung, sondern aus auf verschiedene Weise miteinander verbundenen Erzählungen, die einander widersprechen, mit-

einander konkurrieren oder sich ergänzen. Gelingt es bestimmten wissenschaftlichen Beschreibungen von »Naturdingen«, ausreichend Plausibilität zu erlangen und als allgemeines Deutungsmuster anerkannt zu werden, können sie den Status von Fakten beanspruchen. Demzufolge stellt jede »Tatsache« ein Resultat dieses Konstruktionsprozesses dar, das seine Bedeutung durch seinen Ort im Gewebe der Erzählungen und seiner Geschichte erhält. Zwischen einer Tatsache und den mit ihr verknüpften Erzählungen – im englischen deutlicher zwischen *fact* und *fiction* – besteht kein absoluter Gegensatz, vielmehr werden Fakten fiktional, d.h. durch Erzählpraktiken hergestellt.

Diese Zugangsweise erlaubt es Haraway, sowohl inner- als auch außerwissenschaftliche Faktoren, die in die Produktion von Wissen eingehen, zu berücksichtigen, ohne von vornherein ein Übergewicht der einen oder anderen Seite unterstellen zu müssen. In ihren wissenschaftshistorischen Arbeiten analysiert sie die rhetorischen Strategien, durch die in Erzählungen wissenschaftliche Autorität, wissenschaftliche Tatsachen, Bedeutungen und Realität konstruiert werden; die sozialen und institutionellen Kontexte, in denen diese Geschichten produziert, gelesen und weiterbearbeitet werden; sie zeigt die Netzwerke der Ausbildung und Forschung auf, in die die ProduzentInnen dieser Geschichten eingebunden sind; und legt die verschiedenen in die Texte eingelassenen und von diesen geschaffenen Bedeutungsschichten frei, die in hohem Maße von den kulturell anerkannten Konventionen und Erzählweisen dieser Kontexte abhängig sind (vgl. Longino 1990). Aus dieser Sicht ist Wissenschaft keine Ideologie. Stattdessen erweist sich die Herstellung von Wissen als ein unentrinnbar politischer Prozeß, bei dem das, was von der Welt gewußt werden kann, durch die Machtverhältnisse, in die die AkteurInnen eingebunden sind, sowohl beschränkt als auch ermöglicht wird. Insofern kann Haraway Bruno Latour zustimmen, daß Wissenschaft die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist (Haraway 1986:83), wobei darunter die verschiedenen Regeln und sonstigen technischen wie sozialen Mittel zur Konstruktion wissenschaftlicher Erzählungen zu verstehen sind, die dem jeweiligen wissenschaftlichen Diskurs eigen sind.

In ihrem bereits genannten Essay *Der Streit um die Natur der Primaten* zeichnet Haraway anhand der Primatologie nach, was passieren kann, wenn Frauen als Wissenschaftlerinnen diese Mittel selbst in ihre Hände nehmen. Obwohl sie auch dazu beigetragen haben, vermeintlich gesicherte Fakten als patriarchale und androzentrische Vorurteile zu entlarven, kann diese Transformation nicht lapidar als Ersatz falscher durch wahre Fakten angesehen werden. Vielmehr haben die Erzählungen der Primatologinnen die Aufrechterhaltung bestimmter Darstellungsweisen erschwert und durch

die Destabilisierung von Erklärungsansätzen zu einer nachhaltigen Veränderung des narrativen Felds, d.h. des gesamten Netzes von Erzählungen und möglichen Erklärungsweisen der Primatologie geführt. Feministische Primatologie hat weniger zu einer kohärenten Methode zur Herstellung besserer, »objektiverer« Beschreibungen oder zur Produktion von weniger mit Vorurteilen belasteten Fakten geführt als zu einer sehr fundamentalen Transformation der Bedeutungen dessen, was es heißen kann, Mensch – oder Tier – zu sein.

Bedeutungen der Körper

Mit der Konzeption von Wissensobjekten als in Erzählungen eingebettete soziale Konstruktionen widerspricht Haraway einer Auffassung von Erkenntnis, die davon ausgeht, daß Objekte wie Viren, Zellen oder Körper einfach vorgefunden oder entdeckt werden, und daß diese festlegen, was als Wissen über sie zu gelten hat. So liefert die narratologische Analyse der naturwissenschaftlichen Konstruktion von Fakten zwar weitere Argumente für die Kritik an deterministischen Naturvorstellungen, sie wirft aber hinsichtlich der Materialität von Körpern eine Reihe von Fragen auf, die auch im Anschluß an die Lektüre Judith Butlers gestellt worden sind: Ist Natur nichts weiter als eine Illusion, deren Zukunft mehr als zweifelhaft ist? Verbürgt das Spiel rhetorischer Strategien allein schon die Konstruktion von Welten? Löst sich damit Erkennen nicht in reine Simulation auf? Und wer sind die AkteurInnen in diesem Spiel?

Als Ausweg aus diesem Dilemma schlägt Haraway mit der Konzeption des situierten Wissens einen theoretischen Zugriff vor, der es ermöglicht, die Kontingenz von Wissensobjekten zu berücksichtigen, ohne sie auf »die Kurzlebigkeit der Diskurse und sozialen Konstruktionen zu »reduzieren« (S. 92). Bevor wir auf diesen Ansatz näher eingehen, soll anhand eines Zitats von Judith Butler über den Status des Diskurses bei der Konstruktion körperlicher Materialität die Fragestellung präzisiert und nochmals ein gemeinsamer Anknüpfungspunkt der Arbeiten von Haraway und Butler deutlich gemacht werden. Butler schreibt: »Die Behauptung, der Diskurs sei formativ, heißt nicht, daß man behauptet, er sei der Ursprung dessen, was er konzidiert, seine Ursache oder die Fülle dessen, woraus das Eingräumte besteht; wohl aber heißt sie, daß sich nicht von einem reinen Körper sprechen läßt, ohne daß dies zugleich eine weitere Formation dieses Körpers wäre. So verstanden, wird nicht die sprachliche Fähigkeit in Ab-

rede gestellt, von geschlechtlich bestimmten Körpern zu sprechen, sondern *die Bedeutung der »Referentialität« selbst ist verändert.*« (1993:69, Herv. d. Hg.) Festzuhalten ist zunächst die bemerkenswerte Deutlichkeit, mit der sich Butler in dieser Passage durch die Unterscheidung zwischen der Formativität des Diskurses und dem Ursprung, der Ursache und der Fülle des Konzidierten von der Position eines linguistischen Monismus, d.h. die Vorstellung einer ausschließlich diskursiven Konstruktion von Körpern, distanziert. Wird die problematische Frage nach dem Ursprung oder der Ursache ausgeklammert, so bringt Butler mit der »Fülle des Konzidierten« ein Moment der Körperkonstitution ins Spiel, das nicht umstandslos in der Formativität des Diskurses aufzugehen scheint, aber auch nicht als »Natur des Körpers« jenseits des Diskurses verstanden werden kann und zugleich auf eine Verschiebung der Bedeutung von Referenz verweist.

Haraways Konzept des situierten Wissens läßt sich als ein Vorschlag verstehen, wie diese »Fülle«, die bei Butler vage und unbestimmt bleibt, durch eine Analyse der Konstruktion von Wissensobjekten präzisiert werden kann. Dabei geht Haraway davon aus, daß die Aktivität, die in diesen Konstruktionsprozeß eingeht, nicht allein auf sprachlich vermittelte Handlungen und Praktiken beschränkt werden kann, und daß das Verhältnis von Diskurs, Sprache, Körper und Referentialität so reformuliert werden muß, daß Wissen immer als Verknüpfung von Körpern und Bedeutungen gedacht wird. Wissen ist das Ergebnis eines Interaktionsprozesses, in den die Aktivität aller Beteiligten, einschließlich die der Wissensobjekte, eingeht. Die Aushandlung von Wissen beschränkt sich nicht ausschließlich auf gesellschaftliches Handeln zwischen Menschen, etwa in Form von Interaktionen zwischen WissenschaftlerInnen im Labor. Die Handlungsfähigkeit der Menschen ist nur eine mögliche, nicht aber die einzige Form produktiver Aktivität: Auch Wissensobjekte besitzen die Fähigkeit, Bedeutungen zu erzeugen und sind »performativ«. Auf diese Weise erweitert Haraway im Zuge eines dekonstruktiven Zugriffs auf die traditionellen Grenzziehungen zwischen Natur und Kultur, Mensch und Tier, Organismus und Maschine (S. 36-40) den Raum, in dem dieser Aushandlungsprozeß stattfindet so, daß dieser neben menschlichen AkteurInnen auch nicht-menschliche umfaßt. Zu solchen nichtmenschlichen Akteuren gehören (Labor-)Tiere, (Labor-)Maschinen wie auch alle anderen Geräte und Wissensobjekte. Alle menschlichen und nichtmenschlichen AkteurInnen, die am Wissensprozeß beteiligt sind, ermöglichen oder beschränken aufgrund ihrer jeweiligen historisch und kulturell spezifischen Konstruktion den interaktiven Prozeß der Aushandlung von Wissen (vgl. Ernst 1994).

Mit dieser Ausweitung von Handlungsfähigkeit vermeidet es Haraway, die Herstellung von Wissen im Rahmen eines anthropozentrischen Mo-

dells denken zu müssen, bei dem Handlungsfähigkeit im Sinne einer Bedeutungen und Materie erzeugenden Aktivität allein einem erkennenden Subjekt vorbehalten ist und Körper nichts anderes sind als der Rohstoff für den Akt der Aneignung einer als passiv vorgestellten Natur durch ein aktives Subjekt, ganz gleich, ob dieses Subjekt nun als Geist, Kultur, Gesellschaft oder Diskurs konzipiert wird. Situieretes Wissen entsteht vielmehr aus einem Interaktionsprozeß materiell-semiotischer AkteurInnen, bei dem das »Subjekt« des Wissens ebenso wenig einen körperlosen Geist darstellt wie das »Objekt« des Wissens einen trägen und passiven Körper, dem Bedeutungen einfach übergestülpt werden können. Körper sind weder Referenten, die dem Diskurs vorausgehen und eindeutig festlegen, was über sie ausgesagt werden kann, noch sind sie ausschließlich innerdiskursiv hergestellte Effekte. Körper sind Wissensobjekte, deren Bedeutungen ebenso unter- wie überbestimmt sind. Ihre Bedeutungen sind stets unscharf, insofern sie immer nur im Rahmen spezifischer umstrittener Bezeichnungspraktiken gegeben und nicht ein für allemal festlegbar sind. Diese Unschärfe kann aber nicht allein auf die Wandelbarkeit dieser Bezeichnungspraktiken zurückgeführt werden, sie rührt auch von einem Bedeutungsüberschuß her, der aus der Aktivität von Körpern selbst entsteht. Denn Körper sind alles andere als träge oder passiv: Sie sind generativ. Sie produzieren nicht nur neue Körper, sondern auch Bedeutungen. Körper sind Konstrukte, die im Rahmen historisch und kulturell spezifischer Prozesse materiell und symbolisch hergestellt werden. Dieser Konstruktionsprozeß setzt ein komplexes Ensemble von wissenschaftlichen und kulturellen Praktiken und Technologien voraus, das Haraway als Apparat der körperlichen Produktion bezeichnet. Mit dieser Formulierung unterstreicht Haraway, daß die Konstruktion von Körpern nicht allein über eine Analyse der Lebenswelt und der Alltagspraktiken erschlossen werden kann, sondern die wissenschaftlichen und technologischen Vermittlungen ebenfalls berücksichtigen muß.

Trotz ihrer Konstruiertheit sind Körper niemals ausschließlich diskursiv hergestellt, sondern besitzen ihre eigene Dichte und Massivität. Sie stellen materiell-semiotische Erzeugungsknoten dar, deren Grenzen der Aushandlung unterliegen und sich in sozialer Interaktion materialisieren. Damit erscheint auch die Frage nach der Materialität von Körpern in einem neuen Licht. Denn anders als in der cartesianischen Tradition – der mitunter auch KritikerInnen konstruktivistischer Ansätze näher stehen, als ihnen lieb sein dürfte – versteht Haraway diese Materialität nicht als Trägheit, Beharrlichkeit oder blinde Gesetzmäßigkeit, sondern als strukturierende, materiell-semiotische Aktivität innerhalb des Prozesses, in dem Körper ihre zeitliche und räumliche »Begrenzung« erhalten. Das Konzept der AkteurInnen und die spezifische »Performativität« der Wissensobjekte

im Prozeß der Herstellung von Wissen läßt sich an einem Beispiel aus der Verhaltensforschung verdeutlichen. Tiere sind weder »nur prädiskursive Körper, die darauf warten, irgendeine diskursive Praktik zu bestätigen oder zu widerlegen, noch sind sie leere Flächen, die nur auf die kulturellen Projektionen der Menschen warten. Tiere sind aktive Teilnehmer der Konstitution von wissenschaftlichem Wissen. Geht man von den Zielen der BiologInnen aus, so leisten Tiere Widerstand, sie ermöglichen, durchkreuzen und schränken diese ein, sie sind engagiert und zeigen etwas. Sie handeln und bringen Bedeutungen hervor, und wie jede Handlung und jeder Signifikationsakt erzeugen diese keine einheitlichen, unzweideutigen, unkonstruierten »Fakten«, die einfach nur zusammengetragen werden müßten. Tiere in der Verhaltensbiologie sind nicht transparent, sie besitzen ihre eigene Dichte. Ebenso wie Wörter, Maschinen, Gleichungen, Institutionen, genrespezifische Texte, Menschen und Kartierungen besitzen Tiere besondere Arten der Massivität im Apparat der körperlichen Produktion.« (Haraway 1989: 310 f.)

Situiertes Wissen, das aus der Verknüpfung von Körpern und Bedeutungen entsteht, ist nicht identisch mit einem Begriff von Diskurs, der ausschließlich sprachlich vermittelte Praktiken umfaßt. Gegenüber einem solchen Diskursbegriff hat Haraways Konzeption des Apparats der körperlichen Produktion den Vorzug, daß die Aktivität materiell-semiotischer AkteurInnen nicht ausschließlich negativ als Bruch in der Regelmäßigkeit diskursiver Formationen beschrieben werden muß. Auch wenn die Biologie zweifellos kein Ort ist, an dem sich Körper in ihrer »natürlichen Reinheit« präsentieren, markiert sie doch den Raum für die Erfahrung einer »Fülle«, die, auch wenn sie zugegebenermaßen nicht sprechen kann, »handelt« und dem Diskurs ihre »Referenz« erweist.

Verkörperung des Wissens

Arbeitet Haraway im Rahmen ihrer narratologischen Analysen die Kontextualität, historische Kontingenz und den interpretativen Charakter von Wissen heraus, so hebt sie mit der Konzeption des situierten Wissens die historische Spezifität und Verbindlichkeit von Wissen sowie dessen Verbundenheit mit einer Welt raumzeitlicher Körper hervor. Wissen ist welterschließend und handlungsorientierend. Wie eine Karte in einem unbekannten Gelände dient es zur Orientierung in der Welt, indem es bestimmte Handlungsmöglichkeiten eröffnet und andere verschließt. Die Art und

Weise, wie endliche, sterbliche und verletzbare AkteurInnen die Welt darstellen, in der sie leben und handeln, steckt den Rahmen für das Verhältnis ab, das sie zu ihr einnehmen können. Es bestimmt nicht nur die Selbstwahrnehmung, sondern begrenzt auch, welche AkteurInnen in dieser Welt auftreten können und welche nicht, und legt die möglichen Beziehungen zwischen den AkteurInnen fest. Wissen ist immer auf eine spezifische Weise verkörpert. Es ist nicht nur von den Praktiken und den organischen wie technologischen Apparaturen abhängig, mit deren Hilfe es hervorgebracht wird, sondern auch von den »Positionen«, die seine ProduzentInnen einnehmen. Diese Positionen sind weder durch ein biologisches oder ein soziales Sein (etwa durch die neurophysiologische Struktur des Wahrnehmungsapparates oder eine »objektive« Stellung in der Sozialstruktur) determiniert, noch sind sie beliebig konstruierbar. Sie müssen als Ergebnisse eines komplexen historischen und politischen Konstruktionsprozesses angesehen werden, durch den sich materiell-semiotische AkteurInnen in einem nichthomogenen und von Machtbeziehungen durchzogenen Raum in Beziehung zu anderen AkteurInnen verorten und in den neben den Wahrnehmungstechnologien sowohl Lebensweisen, soziale Ordnungen als auch die Zuschreibungen anderer AkteurInnen eingehen. Wissen ist daher nie entweder ausschließlich epistemisch oder politisch fundiert, sondern als verkörpertes und situiertes immer beides zugleich. Mit anderen Worten: Die Darstellungen der Welt sind immer in einen Kontext von Praktiken und Apparaturen, ohne die wir uns nicht auf die Welt beziehen können, eingebunden und zugleich abhängig von den Machtverhältnissen zwischen den beteiligten AkteurInnen.

Die Perspektivität und Parteilichkeit von Wissen veranschaulicht Haraway mit dem Bild der verkörperten Vision in einem endlichen, irdischen Raum (S. 80-91). Dieses Bild steht sowohl im Kontrast zur Vorstellung eines universalen, d.h. an keinen Ort gebundenen Wissens (der Blick von nirgendwo) als auch zur zynischen und militaristischen Konzeption der Welt als einem hyperrealen Simulationsraum oder einem vollautomatisierten kosmischen Schlachtfeld, in dem das Ziel der Produktion von Wissen einzig und allein darin besteht, so lange wie möglich im Spiel zu bleiben. (Vgl. *Die Biopolitik postmoderner Körper* und das *Manifest*). Dagegen läßt Haraways topographisch-visuelle Metaphorik die Welt als einen heterogenen, von Machtbeziehungen durchzogenen Raum entstehen, der die gelebten Praktiken engagierter, verkörperter AkteurInnen umfaßt. Dieses Bild unterschlägt weder die Existenz von Herrschaftsverhältnissen, noch schließt es die Möglichkeit politischer Intervention aus. Mit der Metapher der verkörperten Vision hebt Haraway sowohl die unumgehbare Vielfalt realer und möglicher Perspektiven hervor, die aufgrund ihrer Verkörper-

rung immer an einen bestimmten Ort in der Welt gebunden sind, als auch deren Distanz zueinander. Jeder Blick, jede Apparatur des Sehens, sei sie nun organisch und/oder technologisch hat einen Standort, einen Blickwinkel und eine begrenzte Reichweite. Niemand kann sehen, ohne selbst gesehen zu werden. Keine Perspektive kann für sich in Anspruch nehmen, alle anderen Perspektiven zu bündeln oder in sich aufzunehmen und den gesamten Raum zu überblicken. Stattdessen gibt es eine Vielzahl im Raum verteilter Positionierungen, denen jeweils eine partielle Sichtweise entspricht. Vision ist keine Utopie. Vision ist ein Mittel, den eigenen Standort mit anderen zu verbinden. Diese Verbindungen können ihrerseits nur partial und lokal sein. In solchen Verbindungen sieht Haraway die Möglichkeit, ein Netz zu weben, das die machtförmig organisierten Positionierungen zu transformieren vermag, ohne gleichzeitig alle Differenzen in einem zentralen Standpunkt oder in einer Zentralperspektive aufzulösen. Ein solches Verbindungsnetz ist möglicherweise umfassender als jeder Blick.

Die Objektivität partialer Perspektiven

Ausgehend von ihrer Theorie des Wissens als Verkörperung und Situierung setzt sich Haraway mit Sandra Hardings Projekt einer feministischen Nachfolgewissenschaft auseinander und entwirft dabei eine Konzeption feministischer Objektivität, die der »visionären« Perspektive einer Bekämpfung von Leid und Herrschaft treu bleibt. Eine solche Konzeption muß in der Lage sein, »zugleich die grundlegende historische Kontingenz aller Wissensansprüche und Wissensobjekte in Rechnung zu stellen, eine kritische Praxis zur Wahrnehmung unserer eigenen bedeutungserzeugenden »semiotischen Technologien« zu entwickeln *und* einem nicht-sinnlosen Engagement für Darstellungen einer »wirklichen« Welt verpflichtet [zu sein]« (S. 78f.).

Auch Harding weist die Vorstellung zurück, daß Objektivität ausschließlich auf epistemischen Kriterien beruhe und auf der Basis eines unparteiischen, an keinen Standpunkt gebundenen, universalen Wissens möglich sei. Im Anschluß an die Diskussionen um eine feministische Standpunkttheorie betonen Harding und Haraway, daß eine objektive Wissenschaft politische und ethische Fragen einschließt und nur auf der Grundlage einer engagierten Parteinahme zugunsten des Wissens der Beherrschten und Marginalisierten erreicht werden kann. Beide gehen davon aus, daß Marginalisierung nicht das Ergebnis eines homogenen Herrschafts-

verhältnisses ist, sondern durch multiple Überlagerungen der sozialen Konstruktionen von Gender, Rasse und Klasse entsteht, und daß es eine Vielzahl unterworfenen Positionierungen und nicht aufeinander reduzierbarer Standpunkte gibt. Vor diesem Hintergrund vertritt Harding das Konzept einer »starken Objektivität«. Zwar kann kein Standpunkt für sich allein den Anspruch auf Objektivität erheben, dennoch ist es möglich, zu einer weniger partialen und verzerrten Sichtweise zu gelangen, indem das eigene Denken die anderen, oppositionellen Standpunkte durchdringt. Die am wenigsten verzerrte Sichtweise ist für Harding diejenige, die ihren Ausgangspunkt bei möglichst vielen Lebenslagen nimmt, die im hegemonialen Diskurs als Andere markiert und marginalisiert werden (Harding 1994).

Hierzu steht die Konzeption Haraways in einem deutlichen Kontrast. Zwar setzt auch sie bei einer Privilegierung der lokalen, partialen und verkörperten Sichtweisen der Marginalisierten an. Diese Parteinahme geschieht aber nicht in der Absicht, diese Perspektiven zu einem gemeinsamen Standpunkt zusammenzufassen, der wiederum nur eine abstrakte Subjektposition sein könnte. Haraways Parteinahme ist mit einer entschiedenen Absage an jegliche Form von Universalismus und Transzendenz verknüpft. Sie entspringt einem Plädoyer für eine Objektivität, die ausgehend von der epistemologischen Einsicht in die Unhintergebarkeit der Verkörperung und Situierung von Wissen die heterogenen Wahrnehmungspraktiken, die Technologien und Apparate, durch die Wissen hervorgebracht wird, zum Ausgangspunkt nimmt. Nur ausgehend von den konkreten Positionen können die Prämissen und Wertvorstellungen des eigenen Standpunkts sichtbar und der Kritik zugänglich gemacht werden. Die Sichtbarkeit und Verkörperung von Wissen sowie das Einräumen einer zurechenbaren Position, von der aus Wissen produziert wird, ist für Haraway die Ausgangsbasis der Objektivität. Dagegen stellt Transzendenz eine Position der Indifferenz und der Verantwortungslosigkeit dar, denn transzendente Erkenntnisansprüche streben die Überwindung von Verkörperung und Sichtbarkeit an und sind als solche der kritischen Überprüfung unzugänglich.

Im Unterschied zu Harding schlägt Haraway also vor, Objektivität nicht als Aufhebung und Überwindung von Perspektivität durch die Konstruktion einer weniger verzerrten »Zentralperspektive« zu denken, sondern als Übersetzung zwischen irreduziblen, heterogenen und lokalen, in ein Feld von Machtbeziehungen eingebetteten Praktiken und Standpunkten. Diese Übersetzung kann sich allerdings nicht auf das Modell einer universalen Sprache berufen. Denn eine universale Sprache ermöglicht ebenso wenig wie die Konstruktion einer Zentralperspektive die Wiedergabe von Heterogenität. Vielmehr geht es darum, Praktiken der Übersetzung auszubil-

den, die es ermöglichen, Wissen zumindest teilweise zu übersetzen. Auch bei größtem Streben nach Genauigkeit kann eine Übersetzung immer nur interpretativ und partial sein, womit sie ihrerseits ein hochpolitisches Unterfangen ist, das ständig zur Parteinahme verpflichtet. Eine Erfahrung, die all denen, die an den Übersetzungen in diesem Buch mitgewirkt haben, wohlvertraut ist.

Die Anerkennung der Vielfalt verkörperter Standpunkte ist zwar eine unabdingbare Voraussetzung von Objektivität. Die Art und Weise, wie diese Standpunkte materiell-semiotisch konstruiert werden, kann jedoch von einer Überprüfung und kritischen Interpretation nicht ausgenommen werden, da Praktiken der Selbstkonstruktion zugleich festlegen, welche Beziehungen zu anderen AkteurInnen möglich sind und welche nicht. Objektivität kann für Haraway nicht durch die bloße Addition von Einzelperspektiven zu einem abgeschlossenen Standpunkt erlangt werden, sie ist nur im Rahmen einer Strategie der kritischen Positionierung denkbar, die die Artikulation von Differenzen, die Anerkennung von Heterogenität und das Eingehen solidarischer Bündnisse anstrebt. Solche Bündnisse setzen keine natürliche, essentielle Einheit oder die Konstruktion eines historischen Subjekts voraus, sondern erfordern ein unabgeschlossenes Selbst, das in der Lage ist, ausgehend von Nicht-Identität und innerer Differenz wechselseitige partiale Verbundenheit anzuerkennen. Nicht die Subjektposition der Identität ist Voraussetzung für die Produktion objektiven Wissens; sie widerspricht ihr geradezu (S. 86). Objektivität bedeutet Dekonstruktion der Identität, Abgeschlossenheit und Homogenität von Standpunkten. Objektivität kann sich daher nicht auf die Identität kohärenter Standpunkte wie Gender, Rasse, Klasse oder auch Nation berufen, sondern muß gerade die fortgesetzte Bestätigung dieser Standpunkte unterbrechen und deren Dekonstruktion vorantreiben.

Verkörperter Wissen, partiale Perspektive, kritische Positionierung und Übersetzung zwischen heterogenen Positionierungen und Kontexten ergeben sich somit als Leitlinien einer feministischen und kritischen Wissenschaftspraxis, die ausgehend von der Einsicht in die Asymmetrie von Standpunkten, die durch die Positionierung in einem nichthomogenen, nach Gender differenzierten Raum entsteht, sowohl die Verantwortung für die eigenen Darstellungen der Welt als auch für die eigenen Strategien der Verortung übernimmt und so die Voraussetzung für das Eingehen partialer Bündnisse schafft, die darauf zielen, die Hierarchien zwischen den verschiedenen Positionierungen abzubauen.

Die Neuerfindung der Natur

Indem Haraway in der Auseinandersetzung mit der »Wissenschafts- und Objektivitätsfrage im Feminismus« den engen Zusammenhang von Selbstkonstruktion, Verkörperung und Weltbezug freilegt, arbeitet sie den zentralen politischen Stellenwert des Naturverhältnisses heraus und macht deutlich, daß dieses weder unabhängig von der Selbstkonstruktion begriffen, noch daß diese ohne Rückgriff auf das Naturverhältnis angemessen thematisiert werden kann. Der Einsatz der Neubestimmung von Objektivität besteht darin, die Kritik der Naturbeherrschung mit subjektkritischen Ansätzen zu verknüpfen und von da aus ein Projekt der Neuerfindung der Natur zu entwerfen, das eine nicht-sinnlose Darstellung der Welt ermöglicht und zugleich die Trennung von Natur und Kultur, die die zentrale Voraussetzung des neuzeitlichen Naturverhältnisses darstellt, unterläuft. Auf dieser Trennung beruht sowohl die Objektivierung der Natur als einem passiven, vom Menschen unabhängigen Objekt als auch die Selbstkonstruktion des Menschen, der sich durch die Unterwerfung und Aneignung der Natur als handlungsfähiges universales Gattungssubjekt der Natur entgegensetzt. Die kulturelle Konstruktion von Natur als einem Ort der Nicht-Kultur ist seit der frühen Neuzeit die epistemologische Basis der westlichen Wissenschaften. Natur wird als vollständig erkennbare und repräsentierbare Quelle unverfälschten Wissens konzipiert, deren keusche, reine und unbefleckte Erkenntnis die wirklichen Zusammenhänge der Dinge und damit auch die wirklichen Zusammenhänge des Geistes offenbart. Zugleich bildet die Trennung von Natur und Kultur das Fundament für die Konstruktion von Handlungsfähigkeit und strukturiert die Selbst- und Fremdwahrnehmung. Natur wird als das Andere der Kultur konzipiert, als der zu ihr im Gegensatz stehende Ursprung. Die Konstitution eines handlungsfähigen Selbst ist in den hegemonialen androzentrischen Erzählungen nur als Loslösung, Beherrschung und Überwindung einer Natur möglich, die auf ambivalente Weise Reinheit und Unschuld verheißt, aber auch als Bedrohung vorgestellt wird. Dieses Muster findet sich in so unterschiedlichen Kontexten wie der Vorstellung von Geschichte als Prozeß der Herausbildung der Menschheit, Individuation als Prozeß der Herausbildung eines autonomen Individuums und in naturrechtlichen Theorien des Gesellschaftsvertrags. Diese Logik der Loslösung, Beherrschung und Aneignung ist eng mit der Geschichte der Ausübung von patriarchaler und kolonialistischer Herrschaft verwoben. Die Konstruktion von Handlungsfähigkeit ist nur möglich durch die Unterordnung von Differenzen unter die Identität des Selbst und die Bildung von oppositionell und hierarchisch

angeordneten Dichotomien wie männlich/weiblich, zivilisiert/primitiv, aktiv/passiv. Das für die Selbst- und Fremdwahrnehmung entscheidende Verhältnis von Selbst und Anderen ist mit einem Dualismus von Natur und Kultur verbunden, der die Unterwerfung anderer Gruppen durch deren Markierung und Identifikation mit Natur (Frauen, Wilde) und somit die Ausarbeitung hierarchischer Verhältnisse zwischen Geschlechtern, »Rassen« oder Klassen strukturiert.

In ihren naturwissenschaftshistorischen Analysen geht es Haraway allerdings weniger um die Massivität, die diese Form des Natur-Kultur-Verhältnisses als grundlegendes Deutungsmuster aufweist. Stattdessen zeichnet sie auf verblüffende Weise eine Transformation dieser Struktur nach, die sich sowohl in den Naturwissenschaften wie in neueren sozialkonstruktivistischen und diskurstheoretischen Ansätzen finden läßt, wobei letztere allerdings einen respektvollen Abstand zu den Naturwissenschaften wahren und historisch weit hinterherhinken. Mit der Konstituierung der Biologie und der Evolutionstheorie im ausgehenden 19. Jahrhundert setzt eine Entwicklung ein, die erstmals die radikale Trennung des Menschen von der Natur in Frage stellt. Jedoch dient die Wiederentdeckung seiner Natur dem Menschen dazu, sich zunehmend noch unabhängiger von dieser Natur zu machen und sich mehr und mehr von dieser abzukoppeln. Wie Haraway am Beispiel der Immunbiologie zeigt, hat die Denaturalisierung der Körper am Ende des 20. Jahrhunderts einen solchen Grad erreicht, daß diese als Kommunikationssysteme oder als Differenzfelder angesehen werden, in denen Zellen den Krieg der Sterne nachspielen. Körper sind keine kohärenten und abgeschlossenen Naturdinge mehr, die nach dem Modell eines ganzheitlichen, aus inneren Harmonieprinzipien entstehenden Organismus gedacht werden, sondern kontingente Gebilde, die durch ein polymorphes Selbsterkennungssystem zusammengehalten werden und deren Kohärenz immer wieder neu hergestellt werden muß. Für eine »postmoderne« Biologie sind Körper organisch-technologische Artefakte, die durch biomedizinische Eingriffe bis zu einem gewissen Grad repariert und umprogrammiert werden können. Die Natur hat aus naturwissenschaftlicher Perspektive längst aufgehört, eine/unser Ontologie zu sein. Haraway sieht diese Transformation durchaus ambivalent. Einerseits dekonstruieren die Naturwissenschaften mit der organismischen Auffassung von Natur auch eine zentrale Voraussetzung des Natur-Kultur-Dualismus, andererseits aber findet die Denaturalisierung im Kontext einer Technisierung statt, die ihrerseits machtbeladen und bedrohlich ist. Haraway zeigt in ihrem Essay über das Immunsystem allerdings auch, daß diese »Denaturalisierung von Natur« nicht zwangsläufig auf eine Steigerung von Naturbeherrschung und instrumenteller Kontrolle hinauslaufen

muß. Die postmoderne Biologie bietet auch Ansatzpunkte, die Verkörperung des Selbst ausgehend von Verbundenheit, Kontingenz, Endlichkeit und Verletzlichkeit auf eine neuartige Weise zu denken, ohne auf essentialistische Vorstellungen zurückgreifen zu müssen.

In weitaus stärkerem Ausmaß als in den Naturwissenschaften sind essentialistische Vorstellungen von Natur und die Annahme eines Dualismus von Natur und Kultur noch immer in den Human- und Sozialwissenschaften und vor allem in linken oppositionellen Diskursen präsent, die weitgehend einer Ontologie verpflichtet sind, nach der das Soziale gerade als Ausschluß oder als Abwesenheit von Natur bestimmt wird. Die Dekonstruktion ontologischer und essentialistischer Konzeptionen ist hier ein relativ junges Geschäft und geht vornehmlich von sozialkonstruktivistischen und diskurstheoretischen Ansätzen aus. Die aufgeregte Butler-Kontroverse ist dafür in jeder Hinsicht ein eindringliches Beispiel.

Die Brisanz der Arbeiten Haraways liegt gerade in der Analyse dieser Diskrepanzen. Allerdings geht es ihr nicht darum, die naturwissenschaftliche Transformation gegen Anachronismen der Sozialwissenschaften auszuspielen. Indem Haraway immer wieder auf die Ambivalenz dieser Transformation hinweist, macht sie auf eine Blindstelle all dieser Diskurse aufmerksam: Nämlich die Überwindung des dualen Natur-Kultur-Verhältnisses in einer Weise, die entweder die Natur, sei es in Form einer Ontologisierung der Technik oder des Diskurses, völlig zu beherrschen droht oder durch einen hilflosen Rückgriff auf ein abgegriffenes Modell deren Reontolisierung betreibt – ein Rückgriff, der alle die Unterdrückungsmechanismen ignoriert, die im Namen dieser Trennung wirksam wurden.

Vor diesem Hintergrund wird Haraways Skepsis gegenüber oppositionellen naturphilosophischen oder ökofeministischen Ansätzen verständlich, die von einem Subjektstatus der Natur ausgehen oder die die größere Nähe von Frauen zu einer unverfälschten und als Abwesenheit von Herrschaft, Zwang und Kontrolle imaginierten Natur zur Basis einer oppositionellen oder revolutionären Subjektivität erklären. Zwar findet mit der Konstruktion eines Standpunkts, der aufgrund seiner Nähe zur Natur moralische Überlegenheit verheißt, eine Aufwertung von Natur statt. Die grundlegende Logik der Identifizierung und Abgrenzung bleibt jedoch trotz dieser Umwertung unangetastet, solange die Selbstkonstruktion auf dem Gegensatz von Natur und einer pauschal mit patriarchaler Herrschaft und Kontrolle gleichgesetzten Technik beruht. Im Unterschied dazu vollzieht Haraway eine zweifache Bewegung: Die »Aktivierung« von Natur wird begleitet von der Dekonstruktion des Modells, nach dem Subjektivierung und Handlungsfähigkeit gedacht werden. Nicht die größere Nähe

zur Natur, die Frauen in den westlichen Erzählungen zugeschrieben wird, ist der Ausgangspunkt von Haraways Konzeption von Handlungsfähigkeit, sondern die in diesen Erzählungen vollzogene Positionierung von Frauen als Grenzfiguren an der Schnittstelle von Natur und Kultur, denen der Zugang zu einem vollwertigen Subjektstatus verwehrt ist. Diesen Status teilen Frauen mit anderen Grenzgeschöpfen wie Primaten und Cyborgs, deren Auftreten in den evolutionären, biologischen und technologischen Erzählungen des 20. Jahrhunderts die Grenzen zwischen Mensch und Tier, Organismus und Maschine problematisch gemacht hat. Dabei kann es gerade nicht darum gehen, eine Homogenität dieser Grenzfiguren zu unterstellen oder zu konstruieren. Aber jede dieser Figuren, die sich an einer als Grenze markierten Positionierung befinden, kann als ein Beispiel für Heterogenität, Nicht-Identität und kritische Positionierung angesehen werden. Frauen, Primaten und Cyborgs erweisen sich so als heterogene Verbündete in einem Prozeß, der die Konstruktion eines unabhängigen, homogenen, selbstidentischen, aktiven männlichen Subjekts, das sich nur durch seine Abgrenzung gegen Andere (Frauen, Nicht-Weiße, Tiere, Maschinen) erhalten kann, destabilisiert. An die Stelle dieses Subjekts tritt bei Haraway ein Selbst, dessen Handlungsfähigkeit nicht auf Identität und Abgrenzung, sondern auf Verkörperung, innerer Differenz und Verbundenheit über die Grenzen zwischen Mensch und Tier und zwischen Mensch und Maschine hinweg beruht. Haraways Bild für dieses Selbst ist die Cyborg, ein hybrides Wesen, das sowohl Organismus als auch Maschine ist. Dieses Bild, das Haraway in Anlehnung an die Kritik der *Women of color* am US-amerikanischen Feminismus und die Texte farbiger Science Fiction-AutorInnen entwirft, verkörpert die Konzeption eines fragmentierten, partialen und unabgeschlossenen Selbst, dessen politische und epistemische Beziehungen zu Anderen nicht von Unterwerfung und Aneignung geprägt sind. Die Cyborg ist das Modell eines Selbst, das in der Lage ist, politische Bündnisse auf nicht-essentialistischer Basis aufzubauen und ein Verhältnis zur Natur zu entwickeln, das nicht dem Imperativ von Herrschaft und Kontrolle untergeordnet ist.

Indem diese alternative Konstruktion von Handlungsfähigkeit auch eine andere Möglichkeit des Naturbezugs aufscheinen läßt, ist sie entscheidender Bestandteil einer Neuerfindung der Natur, einem politischen und epistemischen Projekt, das Haraway in der Einleitung zur amerikanischen Ausgabe von *Simians, Cyborgs, and Women* als eine zentrale und möglicherweise die entscheidendste Arena von Hoffnungen, Unterdrückung und Auseinandersetzungen für die BewohnerInnen dieser Erde bezeichnet (1991a:1). Ziel dieser Neuerfindung von Natur ist es, das Wissen von der Natur aus dem patriarchalen und rassistischen Projekt von Herrschaft und

Kontrolle herauszulösen und die menschlichen Naturverhältnisse sprachlich, ethisch, wissenschaftlich, politisch, technologisch und epistemologisch als genuin soziale und aktiv-relationale Beziehungen zwischen heterogenen AkteurInnen auszuarbeiten und zu reformulieren. Natur stellt demnach weder eine von unserem Wissen unabhängige objektive Wirklichkeit, noch ein passives Objekt, noch eine anzueignende Ressource dar. Sie muß als eine Welt der Verkörperung gedacht werden, die eine eigene Aktivität besitzt und die eine gemeinsame Errungenschaft und eine gemeinsame Konstruktion einer Vielzahl von menschlichen, organischen und technologischen AkteurInnen ist.

Unser Wissen von dieser Welt kann niemals abschließend oder vollständig sein, was nicht heißt, daß es unmöglich wäre, ein verlässliches Wissen von dieser Welt zu erlangen. Es bedeutet jedoch, daß unsere Darstellungen die historische Kontingenz, Artefaktualität, Spontaneität, Zerbrechlichkeit, Verletzlichkeit und atemberaubende Fülle dieser Welt in Rechnung stellen müssen (Haraway 1991a:3). Als Bild für ein solches nicht-instrumentelles Naturverhältnis schlägt Haraway die aus indianischen Erzählungen stammenden Figuren des Tricksters oder des Kojoten vor. Diese Figuren könnten uns eine Vorstellung von unserer Situation vermitteln wenn wir die Herrschaft der Kultur über die Natur aufgeben, aber dennoch weiterhin nach Genauigkeit suchen, wohl wissend, daß wir reingelegt werden (S. 94).

Der Facettenreichtum der Arbeiten Haraways verweist auf die Spannweite des Projekts der Neuerfindung von Natur, das das gesamte Spektrum wissenschaftlicher und kultureller Vorstellungen von Natur zu durchmessen hat. Ansätze für ein solches Projekt einer Neuerfindung der Natur finden sich im Kontext der feministischen Theoriediskussion und Konzeptionen einer (öko-)feministischen und antirassistischen Politik, wie Haraway in den Essays *Situiertes Wissen*, *Ein Manifest für Cyborgs* und dem *Interview* ausführt. Weitere mögliche Anknüpfungspunkte bieten sich aber auch innerhalb der etablierten biowissenschaftlichen Forschung, wie Haraway in der Diskussion um die Beiträge weiblicher Primaten zur hominiden Evolution in *Im Streit um die Natur der Primaten* zeigt, oder in der Konzeption des in der Immunbiologie und Immunmedizin ausgearbeiteten Körperkonzepts, das Haraway in *Die Biopolitik postmoderner Körper* untersucht. Als weitere Quelle für eine Neuerfindung der Natur zieht Haraway schließlich die Science Fiction-Literatur der *Women of color* heran, die sie in unerwarteter Weise in ihre Texte einwebt. Zweifellos ein äußerst heterogenes Feld.

Anmerkungen

Einleitung

- 1 Haraway 1984.
- 2 In den Übersetzungen ist mit wenigen Ausnahmen die englische Terminologie beibehalten worden.
- 3 Vgl. zu dieser Diskussion im deutschsprachigen Raum Feministische Studien 1993; Neue Rundschau 1993; Die Philosophin 1994; Wobbe/Lindemann 1994 und die vom Institut für Sozialforschung in Frankfurt hg. und von Katharina Pühl bearbeitete Aufsatzsammlung *Geschlechterverhältnisse und Politik* 1994.
- 4 Das Erscheinen dieses Buches wurde vom Fischer Verlag für den Herbst 1994 angekündigt. Die folgenden Zitate sind einem Auszug des Buches, der bereits vom selben Verlag in der Zeitschrift Neue Rundschau 4. 1993:57-70 veröffentlicht wurde, entnommen.
- 5 Alle einfachen Seitenangaben beziehen sich auf die Essays von Donna Haraway in diesem Band.
- 6 U.E. ein klares Understatement, da Haraway im Unterschied zu Butler die Körper selbst als strukturierende Axis in den sozialen Konstruktionsprozeß einbezieht, indem sie Körper so bestimmt, daß sie *aktiv* am *sozialen Konstruktionsprozeß* ihrer Aushandlung beteiligt sind. Nach dieser Interpretation geht Butler in ihrer Analyse der Konstruktion von Materialität eher nicht weit genug, da sie die Körper vom Prozeß ihrer Materialisierung abkoppelt. Dies erinnert an die Vorstellung eines Natur-Kultur-Verhältnisses, das Natur als passiv und Kultur als aktiv konzipiert. Aus dieser Sicht ist der oft wiederholte Vorwurf an Butler, sie ontologisiere den Diskurs und »verleugne« die »Realität der Körper« gerade nicht stichhaltig (vgl. etwa Hilge Landweer in Feministische Studien 2/1993). Eher umgekehrt. So weist Haraways Reformulierung des Verhältnisses von Materialität und materialisierten Körpern auf eine für die Kodierung des Geschlechtlichen zentrale Unterstellung hin, nämlich auf das Aktiv/Passiv-Verhältnis zwischen »Natur« und »Kultur«. U.E. wäre die »sozialkonstruktivistische« Konzeption des Verhältnisses von

Materialisierung und Körpern von hier aus zu überprüfen, eine Anstrengung, die Haraway unternimmt. Eine weitere Problematisierung des Verhältnisses von Materialisierung und Körper findet sich bei Andrea Maihofer in Wobbe/Lindemann 1994.

Ein Manifest für Cyborgs

- 1 Die Forschungsarbeiten für dieses Essay wurden gefördert aus Mitteln des *Academic Senate Faculty Research Grants* der UCSC (University of California, Santa Cruz). Eine frühere Version, die sich v.a. mit Gentechnologie beschäftigt, ist 1984 auf deutsch erschienen (Haraway 1984b). Das Manifest für Cyborgs ist aus dem Vortragsmanuskript *New Machines, New Bodies, New Communities: Political Dilemmas of a Cyborg Feminist* hervorgegangen, das für die Konferenz *The Scholar and the Feminist X: The Question of Technology* im April 1983 vorbereitet wurde.

Diejenigen, die mit dem *History of Consciousness Board* der UCSC in Verbindung stehen, haben einen großen Einfluß auf dieses Essay ausgeübt, so daß ich es stärker als andere Arbeiten als Kollektivprodukt empfinde, auch wenn jene, die ich zitiere, ihre Gedanken nicht wiedererkennen mögen. V.a. DoktorandInnen und StudentInnen in meinen Kursen zur feministischen Theorie, Wissenschaft und Politik, Theorie und Methoden haben dazu beigetragen. Besonderer Dank geht außerdem an Hilary Klein 1989, Paul Edwards 1985, Lisa Lowe 1986 und Jim Clifford 1985.

Teile des Essay wurden auf einer gemeinsam mit DoktorandInnen des *History of Consciousness Board* vorbereiteten Arbeitssitzung zum Thema *Poetic Tools and Political Bodies: Feminist Approaches to High Technology Culture*, vorgelesen, die 1984 von der *California American Studies Association* veranstaltet wurde. Vgl. auch Sofoulis 1984; King 1984 und Sandoval 1984b. Zu Sandovals Theorie des oppositionellen Bewußtseins vgl. Sandoval o.J. Zu Sofoulis semiotisch-psychoanalytischer Lesweise der *nuclear culture* vgl. Sofia 1984. Die unv. Manuskripte von King *Questioning tradition: canon formation and the veiling of power* und Gender and genre: *reading the science fiction of Joanna Russ* sowie Varleys *»Titan« and »Wizard«: feminist parodies of nature, culture and hardware* haben das Manifest für Cyborgs stark beeinflusst. Für viele Diskussionen und editorische Hilfe danke ich Barbara Epstein, Jeff Escoffier, Rusten Hogness und Jaye Miller. Die MitarbeiterInnen des *Silicon Valley Research Projects (SVRP)* der UCSC und die TeilnehmerInnen der Workshops und Konferenzen des SVRP haben ebenfalls eine wichtige Rolle gespielt. Besonders danke ich Rick Gordon, Linda Kimball, Nancy Snyder, Langdon Winner, Judith Stacey, Linda Lim, Patricia Fernandez-Kelly und Judith Gregory. Endlich möchte ich Nancy Hartsock für die Jahre unserer Freundschaft und gemeinsamen Diskussionen zur feministischen Theorie und feministischen Science Fiction danken.